

— VI. —

J u n i ,

R o s e n - o d e r B r a c h m o n d .

\*

Uns Alle nimmst du auf in deinem Schooß,  
Natur! wie bist du überreich und groß! —  
Jedwedes Leben fühlt die süße Macht;  
Dein reiches Füllhorn hast du ausgegossen,  
Dein lichter Tempel steht in hehrer Pracht,  
Die Schöpfung hält dein Liebesarm umschlossen.

Hier säufeln kühle Lüfte,  
Dort singt die Nachtigall,  
Hier schmeicheln Blumendüfte,  
Dort rauscht der Wasserfall.

**I**n diesem Monate erfreuen uns gewöhnlich des Jahres lieblichste Tage. Lange schon sind, seit der Ankunft des Maies, jene rauhen und kalten Lüfte dem Einfluß des senkrechten Standes der Sonne zur Erde gewichen, und doch ist die Wärme der Luft selten so zur Hitze gesteigert, daß sie unbequem würde. Die gute Linde blühet und duftet, die Kornblumen ergößen uns durch ihr mildes Blau auf den Feldern, reisende Kirschen und Erdbeeren erquicken den leckeren Gaumen, das Getreide wogt auf den Fluren, die Lüfte durchgaukelt das muthwillige Schmetterlingsvolk; das Firmament selbst feiert das Fest der Geburt des Com-



June

mers, welcher nach dem 20. Juni eintritt, dadurch, daß es in seiner schönsten Lazurbläue auftritt.

Rosen und Blumen aller Art stehen in üppiger Fülle da, der Segen der Erde wird hier und da schon unter das Dach gebracht. Frühbirnen, Kirschen, Aprikosen, Johannisbeeren werden gepflückt; die Heuernte beginnt; das Korn wird gelb. — Die Städter, deren Beruf es erlaubt, und Kranke, um die verlorne Gesundheit zu finden, reisen in die Badeorte. Liebliche Morgen, angenehme kühle Abende. In diesem Monate ist am 21. der längste Tag und die kürzeste Nacht, mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses; die Sonne geht am 1. Juni um 4 Uhr 13 Minuten auf, und um 7 Uhr 47 Minuten unter. In den letzten Tagen dieses Monats verstummen schon wieder die Nachtigall und einige andere Singvögel.

### Das gefährdete Rosenfest.



Se frecher das Laster auftritt und je schamloser es auf einige Erfolge baut, die freilich nur zufällig und zeitlich sind — desto nöthiger wird es, die Tugend durch Beispiel, Wort und Belohnung zu ermuntern. Obgleich diese den höchsten Lohn in sich selbst findet und in gewissen Fällen durch die gespendete Berühmtheit eher verliert als gewinnt: so hat der ihr gewährte öffentliche Beifall doch die gute Seite, daß er zur Nach-  
eiferung reizt und die Reinheit der Sitten, der Verdorbenheit gegenüber, in ein schöneres Licht stellt. Solche Ermunterung bedarf wohl auch die Tugend des anderen Geschlechtes, dessen Wirkungskreis in die Häuslichkeit gebannt ist, und dessen sittliche Vorzüge bei so vielem Reiz zur Verführung nicht immer die verdiente Anerkennung und niemals jene allgemeine Huldigung finden, welche dem edlen Wirken des Mannes zu Theil wird. Und doch gibt es nichts Höheres als weibliche Tugend! Welche Entsayungen, welche Beschränkung und Opfer werden in jedem Stande dem schwächeren Geschlechte zur Pflicht gemacht! Uns Männer lohnt der Beifall der Außenwelt, wir leben in der Oeffentlichkeit; aber wie viele Opfer bringt ein edles weibliches Wesen seinem Gewissen und seiner Pflicht, ohne daß es oft seine nächste Umgebung erfährt!

Sehr wohlthätig ist daher die menschenfreundliche Einrichtung der Oesterreichischen Regierung, welche alljährlich, in der Residenz und in den

Hauptstädten, unverheiratheten Frauenzimmern Preise zu erkennt, deren sittlicher Wandel und mackellose Aufführung durch die zuverlässigsten Weise zu ihrer Kenntniß gebracht und durch die öffentliche Achtung anerkannt werden. So liest man jährlich in den öffentlichen Blättern die Namen armer Mädchen, welche durch ihre Hingebung an heilige Pflichten die Reichen, die in ihrem Glitterstaate sich oft so hoch dünken, beschämen. Wir finden Töchter mit solchen Ehrenpreisen belohnt, welche der Pflege erblindeter Aeltern, oft auch unversorgter Geschwister, ihre glänzende Versorgung, ihr ganzes Lebensglück geopfert; eine sorgenlose Zukunft der Erfüllung kindlicher oder schwesterlicher Pflicht untergeordnet haben; Töchter, die mit dem kleinen Erwerbe ihrer schwachen Hand, Aeltern und Geschwister Jahre lang erhalten, und dabei an keinen andern Lohn als den ihres Bewußtseyns gedacht hatten.

Mich hat die Lectüre dieser Berichte immer erhoben; denn ich habe daraus ersehen, daß in den untern Ständen es noch immer gute Menschen gibt, daß der Name „Tugend“ kein bloßer Schall geworden; daß es der teuflischen Selbstsucht nimmer gelingen wird, Liebe und Güte in den Herzen edler Menschen niederzudrücken \*). Und deßhalb habe ich

---

\*) In dieser Beziehung sagte ich, als die gewöhnlichen Preise im Jahre 1831 von der Oesterreichischen Regierung vertheilt wurden, Folgendes in meinen „Feierstunden“.

„Es ist vielfältig bewiesen, daß es auch jetzt in der düsteren Sphäre der Dürftigkeit und Armuth, in welcher der Reiz zu Vergehen so groß und die Gelegenheit zu Verirrungen häufiger, als in den Lebenslagen der Reichen und Glücklichen ist, an verehrungswürdigen Beispielen tugendhafter und edler Menschen nicht mangelt. Wir finden in der untersten Klasse häufig die Gefinnungen der

für die Rosenfeste immer herzlichem Antheil genommen; und ein solches ist es ja, von dem ich meinen Lesern erzählen soll.

Dankbarkeit, Treue, kindlicher Liebe, der Uneigennützigkeit, des opfernden Edelmutheß, — treffen oft auch Menschen in niederen Ständen und in ärmlichen Kleidern, deren Herz unter dem rauhen Kittel menschlicher schlägt, und erhabener fühlt, als manches seiner, auf der Höhe des Glückes schwelgenden, durch Stolz und Ueberfluß hart und fühllos gewordenen Brüder. — Ihr, die ihr mit Verachtung und Hohn auf die ärmere Klasse herabseht, welche im Schweiß des Angesichtes das harte Brot verdient, — die ihr den Werth des Menschen nur nach der Größe jener todten Güter schätzt, von denen er keine mit sich in das Grab nehmen kann, und die ihm in den Augen des ewigen Richters nicht den geringsten Vorzug geben vor dem mindesten seiner Nächsten — könnt man es Euch doch unablässig ins Innerste eurer Seele rufen: „Nicht der Titel, den ihr trägt, nicht der Prunk mit dem ihr euch ziert, nicht das Vorurtheil, womit ihr euch zu schützen wähnt, gibt euch ein Vorzugsrecht im Vergleiche mit dem Ärmsten, den sein minder günstiges Loos zu euerem Dienste bestimmt, wenn ihr nicht reicher an Tugenden, nicht vornehmer und größer an Gesinnungen, nicht edler und erhabener in euren Empfindungen, — kurz, wenn ihr, nicht weiser und besser, Andern ein leuchtendes Beispiel seyd!

So denke ich oft; so dachte ich, als ich in dem ämtlichen Theile unserer Hofzeitung die am 6. Juni d. J. vorgenommene Vertheilung der Rosenstein'schen Stiftungsbeiträge für tugendhafte, fromme, und fleißige Mädchen fand. Aloysia Frey, aus der Pfarre St. Augustin, und Theresia Lichtenwaller, aus der Pfarre Maria Hilf, traf, nach sorgfältiger ämtlicher Erhebung aller Umstände, die ehrenvoll auszeichnende Wahl.

Aloysia Frey hat volle acht Jahre hindurch, ihre ans Krankenbett gefesselte Mutter gepflegt, ihr durch die kindlichste Hingebung, die Drangsale dieser kummervollen Lage erleichtert und

Die Gräfin N.\*, Witwe eines um den Staat hochverdienten Ministers, hatte sich auf ihr reizendes Gut in der Steiermark zurückge-

dabei durch unausgesetzte Thätigkeit für ihren Unterhalt Sorge getragen. Es wurde ihr inzwischen eine für sie sehr vortheilhafte Anstellung in einem fürstlichen Hause geboten, aber die liebevolle Tochter schlug sie aus, die Pflege der kranken Mutter und die Erfüllung kindlicher Pflicht höher achtend, als alle irdischen Vortheile.

Theresia Lichtenwaller stand ihrer Vorgängerin an Tugenden nicht nach. Sie ernährte einen durch sechs Jahre bettlägerigen blinden Bruder mit ihrer Handarbeit; pflegte ihre arme Mutter, die an der Wassersucht litt, mit unausgesetzter Liebe und Sorgfalt bis zu ihrem vor Kurzen erfolgten Tode und ist noch jetzt an Frömmigkeit und Fleiß Tausenden ein nachahmungswürdiges Beispiel, die Hoffnung und Stütze eines alten, vier und siebenzigjährigen Vaters, dessen Unterhalt ohne die liebevolle Thätigkeit seiner Tochter kaum möglich wäre.

Die oben angeführte Stiftung betrug 116 fl. C. M. Es ist aber weder jener klingende Lohn allein, welcher die Tugend, den Fleiß und die Frömmigkeit würdigen, noch jene öffentliche Anerkennung, die auf der stillen und niemals ganz dornenfreien Lebensbahn zur Nachahmung aufstacheln soll; denn das Gute findet überall in sich selbst genügenden Lohn. Wer dürfte indessen die edle und preiswürdige Absicht der menschenfreundlichen Stifter verkennen, die im wahrhaften Sinne christlicher Liebe, die Güter des Lebens, an sich für flüchtig und eitel erkennend, doch als ein wichtiges Mittel zur Unterstützung guter Gesinnung und Förderung edlen Willens zu nützen verstanden. Preis und Segen ihrem, der Menschheit heiligen Andenken; aber auch reichen Segen und tausendfältiges Glück jenen Betheiligten, welche die öffentliche Bekanntmachung ehrt; und mit ihnen zugleich allen jenen edlen und tugendhaften Töchtern, deren stilles und bescheidenes Verdienst zwar nicht die Sonne des Rufmes bestrahlt, welches aber, gleich dem duftenden

zogen. Sie widmete ihr Leben nur der Erziehung ihrer drei Kinder, eines hoffnungsvollen Knaben und zweier Mädchen. Gutes zu thun, Unglückliche zu trösten und zu unterstützen, war ihr rastloses Bemühen. Und da sie wußte, daß es kein wahres Glück ohne Bildung des Geistes und ohne Tugend gibt, so that sie alles Mögliche, um die Kinder ihrer Unterthanen zum Schulbesuche zu ermuntern und den Unterricht eines braven Lehrers recht segensbringend zu machen. Schon seit mehreren Jahren hatte sie für den 21. Juni zur Namensfeier ihrer ältesten Tochter Luise ein Rosenfest gegründet, welches gewöhnlich das ganze Gut in Bewegung setzte und mit großem Aufwand gefeiert wurde. Sie hatte einen jährlichen Preis gestiftet, welcher demjenigen Mädchen von den zu ihrem Gute gehörigen Dörfern, das sich durch makellose Reinheit des Wandels, durch Liebe für ihre Aeltern und Tugenden des Herzens, vor Allen hervorgethan hatte, unter gewissen Feierlichkeiten zu erkannt wurde. Alt und Jung versammelten sich auf dem Schlosse, ein feierlicher Kirchengang, von der edlen Gräfin, mit dem Rosenmädchen am Arme, und von ihren Kindern begleitet, eröffnet, ein salbungsvolles aufmunterndes Wort des würdigen Pfarrherrn, ein feierliches Hochamt begannen nach dem frommen Sinn der Gutsfrau: „Alles mit Gott und Nichts ohne Ihn,“ die Festlichkeit. Von der Kirche aus begaben sich Alt und Jung in den Schloßsaal, der ringsherum mit

---

Weilchen, nicht Lob oder Anerkennung suchend, im Verborgenen blüht und dem allsehenden Richterauge nicht entgeht, das einst lohnend und vergeltend offenbaren wird die Absicht und die That, in die kein blödes Menschenauge drang.“

Ebersberg.



Rosenkränzen behangen war. Hier erhielt das Mädchen die zuerkannte Belohnung. Mütterliche Worte sprach die Gräfin zu ihr und ihren Gefährtinnen, ermahnte Alle, der Tugend nicht um des äußeren Lohnes willen, denn Sie biethe, sondern um jenes beseligenden inneren, treu zu bleiben, prägte den Aeltern ein, daß sie ihre Kinder einst so haben würden, wie sie selbe erzögen, und erklärte in einfachen und herzlichen Worten, wie ohne Tugend kein Glück und Segen auf Erden. — Das Rosenmädchen wurde dann von der Gräfin zur Tafel gezogen. Den Nachmittag brachten die bravsten jungen Leute der Gemeinde mit ihren Angehörigen auf dem Schlosse zu, wo in dem mit Rosen geschmückten Saale Tanz und Musik das heitere Fest schlossen. — Die Eindrücke, welche diese Feierlichkeit auf die Mädchen des Ortes zurückließ, äußerten sich in der fortwährenden Achtung derjenigen, deren Sittlichkeit und häuslicher Fleiß so ausgezeichnet worden. Und jedes dieser braven Geschöpfe bestätigte durch ihr Geschick in späteren Jahren, daß die Tugend nicht bloß jenseits den ewigen, sondern auch schon hier auf Erden den zeitlichen Lohn erntet. Sie kamen Alle, von ihrer Gebieterin beschützt, in günstige Verhältnisse, und fanden im häuslichen Loose jene Zufriedenheit, jene Glückseligkeit, welche von stiller Aufopferung und der Reinheit des Herzens unzertrennlich ist.

Im verfloffenen Jahre war wieder die Zeit herangekommen, in welcher das Rosenfest gefeiert werden sollte. Eine Lustreise und die freundliche Einladung der Gräfin, der Festlichkeit beizuwohnen, hatten mich auf das Schloß dieser Dame gebracht. Ich war zwei Tage früher dort eingetroffen, und ergögte mich nicht wenig an den Vorbereitungen zu ihrem Rosenfeste, das ein so reiner Sinn gestiftet hatte, und das mit

so rührender Einfalt begangen wurde. Ich habe die Landschaft von dem Schloßgebäude, in ihrer schönsten Blüthe, im vollsten Schmucke der Blumen, umgeben von Rosen, abgezeichnet. Der Leser sieht auch die drei liebenswürdigen Kinder der Gräfin eben mit der Verfertigung der Kränze für den Schloßsaal beschäftigt; fertige Guirlanden von Rosen hängen schon ringsherum. Im Hintergrunde scheint die silberreine Quelle aus dem Brunnen zu deuten, daß das Gute aus reiner Absicht nur fließe; und die blühende Natur mag uns sagen, daß dem Tugendhaften Alles heiter, Alles zur Blume, Alles zum Dufte werde.

Als ich die verfertigte Skizze der Gräfin zeigte, war sie sehr zufrieden damit und fand selbst in den Zügen der Kinder täuschende Ähnlichkeit mit den ihrigen, so daß Sie mich bath, ihr den Versuch zu überlassen und davon eine Copie für mich zu nehmen.

„Sehen Sie,“ sprach sie, sich nach dem Fenster wendend, „da bringen sie mir das Rosenmädchen, welches dießmal durch die einmüthige Stimme aller meiner Untertanen als die Tugendhafteste und Beste unter ihren Gespielinnen erwählt worden ist. Sie heißt Margaretha, hat ihre Aeltern früh verloren, und gab durch fünf Jahre ihren ganzen sauer verdienten Liedlohn ihrer erblindeten Stiefschwester hin; seit zehn Jahren Waise, ist sie ein äußerst frommes und arbeitsames Mädchen; und was ihr Verdienst in den Augen der Preisrichter erhöhte, ist, daß sie, um den etwas höheren Lohn zu verdienen, es lange fünf Jahre in einem Hause aushielt, wo sie Mißhandlung und Entbehrung, besonders von der Seite ihrer Dienstgeberin, deren Charakter äußerst bössartig ist, mit einer bewunderungswürdigen Ergebung und Geduld ertrug.“

Einen interessanten Anblick gewährte die gute Margarethe, etwas über 18 Jahre alt, vorgeführt von den Ältesten des Dorfes und von der trefflichen Gräfin mit wahrhaft mütterlicher Huld empfangen. Auf die Belobung, welche ich ihr ertheilte, antwortete sie: „Die Ortsvorsteher haben viel zu gut von mir armem Dienstmädchen geurtheilt; wahrhaftig! es gibt noch viele Würdigere in unserm Dorfe.“ Da erzählte der Ortsrichter so manchen schönen Zug von der guten Margaretha, und jeder der Anwesenden, die Männer wie die Weiber, erklärten, es gäbe kein braveres Mädchen auf dem Gute; keines, dessen Arbeitsamkeit, Fügung und Sittenreinheit sie ihren eigenen Kindern und Angehörigen mehr zur Nachahmung empfehlen könnten.“

Diese freundliche Scene wurde aber bald gestört. Der Amtmann, von einem widrig aussehenden Weibe begleitet, trat in das Schloß, und der Haufe machte ihm ehrerbietig Platz. „Margarethens Dienstherrin,“ murmelten die Leute; und Margaretha in der Nähe der Gräfin erblickte! „Da ist sie ja!“ schrie das geifernde Weib, welches den Gerichtshalter vordrängte. „Ein schönes Rosenmädchen! ich fordere es von dem Gesehe, daß sie verhaftet werde.“ Ein allgemeiner Schrei des Unwillens erfolgte gegen diese Sprache der Frau Greif, und nur die Gegenwart der Gräfin und des Gerichtshalters hinderte Thätlichkeiten. „Was berechtigt Euch zu diesem Benehmen?“ fragte Erstere erstaunt, ihr seyd wohl nicht recht bei Sinnen! bedenkt doch, wo Ihr euch befindet!“

„Die Dirne, hier, von den Ortsvorstehern zum Rosenmädchen erwählt — dieser mein Dienstbothe, dieses Muster der Tugend“ — „Nun?“ fragte die Gräfin, deren Antlitz etwas Zorn überflog. — „Sie

ist eine Diebin! ja, eine Diebin! der Herr Gerichtshalter bestätiget es.“

„Großer Gott!“ schrie Margaretha aus, und fiel besinnungslos zu Boden nieder.

„Das ist sie gewiß nicht!“ sagten Einige der erstaunten Begleiter, „Wo habt Ihr die Beweise?“

Der Gerichtshalter zog einige Silberthaler aus seiner Rocktasche und sprach: „diese Summe wurde seit zwei Tagen von der Klägerin vermißt. Sie gab einen dringenden Verdacht gegen ihr Dienstmädchen vor; bei dessen Abwesenheit drang sie auf Untersuchung ihres Koffers — und unter dem Schloße desselben, jedem forschenden Auge verborgen, fanden wir diese fünf Thalerstücke, welche Summe, nach unserem Gesetze, leider! den Diebstahl zum Criminalsfalle macht.“

„Gott!“ rief Margaretha, welche ihre Besinnung wieder gewonnen hatte, „ich schwöre es, ich bin nicht schuldig!“

„Ein äußerst unangenehmer Fall!“ sagte die Gräfin. „Ich muß hier Licht haben. Die Angeschuldete und die Klägerin bleiben indessen auf dem Schlosse; und Sie, Herr Amtmann! untersuchen die Sache ohne Aufschub auf das Nachdrücklichste.“

Mit diesen Worten entließ sie alle Dorfbewohner, welche dem Zuge des Rosenmädchens gefolgt waren, und nur Margaretha, in Thränen zerfließend, die Klägerin, der Gerichtshalter und ich blieben um die Gräfin.

Die Gräfin zog den Gerichtshalter zur Seite. „Ich kann es nicht glauben,“ sagte sie, „daß die gute Margaretha eines Verbrechens fähig sey. Gehen Sie in die Wohnung der Frau Greif, die ich indessen hier

behalte, zurück; untersuchen Sie Alles auf das Genaueste; Sie, lieber Amtmann, werden durch den Dank der Unschuld, durch Ihr Bewußtseyn und meine Freude, für Ihre Bemühung belohnt werden.“

Der Amtmann ging; die Gräfin aber nahm nun die Klägerin vor, sie ermahnte sie mit guten und sehr ernstern Worten, die Wahrheit zu sagen. Während war dabei Margarethens Benehmen. Anfänglich starr und stumm vor Ueberraschung und Schreck, dann durch einen Strom von Thränen in ihrem Schmerz erleichtert, beschwor sie bald die Gräfin, bald ihre Dienstgeberin, gegen sie, ein armes Mädchen, Gerechtigkeit zu üben. „Mit meiner Ehre,“ sagte sie trostlos, blaß und zitternd zu mir, „habe ich Alles verloren.“ — Die Kinder der Gräfin nahmen an dieser Scene den lebhaftesten Antheil; sie trösteten in ihrer Weise das arme weinende Mädchen und mehrmals sagte Luise: „Gib dich zufrieden! die Mutter sagte mir immer: Gott beschützt die Unschuld! — Er wird auch dich schützen.“

Ungerührt bei allen dem, taub gegen die Mahnungen der Gräfin blieb die Frau Greif, giftige Blicke auf Margarethen werfend, sie in ihrem Schmerze verspottend und all jene Härte an den Tag legend, die entarteten weiblichen Naturen in so furchtbarem Grade eigen ist.

Es vergingen einige martervolle Stunden. Die Kinder der Gräfin sahen in ängstlicher Spannung von dem Fenster in den Schloßraum, und ich fing schon zu befürchten an, das Rosenfest werde wohl Morgen nicht Statt finden können. Da riefen die Kinder: „der Amtmann! der Amtmann!“ Und er kam in der That, von den Geschwornen begleitet, die siebzehnjährige Tochter der Dienstgeberin Margarethens mit sich führend. Als Frau Greif, ihre Tochter voll der größten Angst in

den Gesichtszügen und zerstörten Blickes eintreten sah, erblaßte sie und ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder.

„Die arme Margaretha ist unschuldig!“ sagte der Amtmann. „Lisette hat Alles eingestanden. Als ich sie ins Verhör genommen und ihr im Weiseyn dieser Männer erklärt hatte: ihre Mutter habe Alles bekannt und sey auf dem Schlosse festgehalten; nur eine aufrichtige Darstellung des Sachverhaltes könne ihre Schuld mildern; legte sie das Geständniß ab, daß sie selbst, von ihrer Mutter aufgefordert, das Geld in Margarethens unverwahrte Truhe in der Absicht gesteckt, um den Verdacht des Diebstahls auf sie zu lenken und ihre Wahl zum Rosenmädchen zu vereiteln.“ „Denn du, die Tochter des reichsten Bauers im Dorfe,“ sagte die Mutter zu mir, „solltest einem armen Dienstmädchen nachsehen, und sie als die Tugendhafteste begrüßen. Die ungeschickten Wähler mögen sich dann in die Seele schämen, wenn die Gräfin sie schmält, eine Diebin zur Königin des Festes gewählt zu haben.“ Das ist die Geschichte; und Sie, Frau Greif! hat nun die Wahl, bei der gnädigsten Gräfin um Gnade zu sehen, oder, wenn sie noch hartnäckig zu leugnen wagt, zur weiteren Untersuchung in das Gefängniß zu wandern.“

Weinend warf sich die böswillige Dienstgeberin zu den Füßen ihrer Gebieterin, und unter lautem Schluchzen vereinte Lisette ihre Bitten mit jener der Mutter um Gnade.

„Also auch unter Euch herrscht die Intrigue, der Neid und die Bosheit?“ rief ich unwillkürlich aus. „Hier, wo die Natur in ihrer Pracht, Einfachheit und Wahrheit lehrt, wagt Ihr es, sie durch Verleumdung und Lüge zu schänden?“ — Ein Blick auf Margarethen

milderte meinen Unwillen. Sie hob ihre bittenden Hände zur Gräfin: Gnade für die ersiehend, welche ihr das Einzige, was sie besaß, ihren guten Namen zu rauben, die schmählische Absicht hatten.

Die Gräfin warf der Schuldigen einen strengen Blick zu und sprach zum Amtmann: „Lassen Sie die weitere Untersuchung von Amtswegen. Diese zwei boshaften Menschen mögen in der Anerkennung der Unschuld des armen Mädchens ihre einzige Strafe finden; sie mögen einsehen lernen, daß die Armut im Besitze der Schuldlosigkeit und Tugend den Menschen in der Hochachtung Anderer höher hebt, als aller Reichthum in der Welt, wenn dessen Besitzer einen schlechten Charakter, Neid und Lüge vereinen.“

„Das morgige Rosenfest soll eines der feierlichsten auf meinem Schlosse werden! — und die arme Margaretha wird nun bei mir als Wärterin meiner jüngsten Tochter bleiben. Ich will sie unterrichten und für weibliche Arbeiten geschickt machen lassen, damit sie einer bessern Zukunft entgegen sehen kann.“

„Es lebe unsere gute Frau Gräfin!“ riefen alle Anwesenden; und ich rief es aus voller Brust mit! Die Kinder aber stürzten auf ihre Mutter zu, ihre Hände küßend, Sie liebkosend; denn die Güte ist der mächtigste Zauber, Aller Herzen gewinnend.

---

Nichts sorg' von deiner Feinde Schaar!

Die edle Eiche zählt der Feinde viel,  
Und ihr Verderben ist der Gegner Ziel.

Der Wurm, der unterm Schatten gleissend kriecht,  
 Das giftige Insekt, von ihr genährt,  
 Das sie zum Dank in's Mark der Blätter sticht,  
 Das Moos, so jetzt von ihren Säften zehrt,  
 Weil sie am eig'nen Stamm' es auferzog,  
 Der Sturm, der ihr als Westwind Liebe log —  
 Die fallen jährlich auf die Eiche ein.  
 Ihr aber dünkt der Feinde Macht zu klein,  
 Verachtend Moos und Wespe, Wind und Wurm,  
 Rauscht lustig fort ihr edles Blatt im Sturm.  
 Es starb an ihr Gewürm wohl Billion,  
 Sie aber steht zwei hundert Jahre schon.

\*

Der wackern Eiche gleicht ein edler Mann;  
 Ihn beißt wohl mancher schlechte Wurm auch an,  
 Manch Schlupfgesindel sticht ihn hier und da,  
 Und schlechter Dank geht Braven auch wohl nah!  
 Der starke Geist, der edle Muth gewinnt,  
 Was nun die Bosheit ihm zu Schaden sinnt.  
 Denn in der Kraft, die wackerer Sinn verleiht,  
 Steht er zu fest für des Gewürmes Streit.  
 Drum mög' der Eiche Beispiel Dich erheben,  
 Und hoch laß mir die braven Männer leben!